

Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volzart Schumacher.

[33]

In Nachs von Rohndorf wenigstens sollte er sich nicht geäußert haben! Nachs von Rohndorf hiel' noch stets, was er versprochen! Und wenn es auch nicht möglich war, ihn ganz in dem von Henriette bez'enen Stile weiter zu bewirken, so sollte er doch...

Interesse ins Gesicht. Als Herr von Rohndorf sich unten zufällig umwandte, sah er ihn noch auf demselben Fleck stehen, ihnen nachschauend.

12.

Der Freiherr kam jedoch nicht dazu, seinen alten, so plöglich aus dem Meere der Vergessenheit emporgetauchten Freund selbst in das für denselben bestimmte Quartier zu geleiten. Im Begriff, aus der Hintertür des Schlosses in den Park zu treten, sah er zu seiner Befürzung den wichtigsten Gast, Herrn Krebs von Kuntelsberge, den letzteren eilig und, wie es schien, in keineswegs rosigter Stimmung in der Richtung nach dem Dorfe verfliehen.

Eine böse Ahnung stieg in Herrn von Rohndorf auf, daß er schnell Frau Henriette herbeirief, Engstrand in den Pavillon zu bringen, und dem Flüchtig nachstürzte. Zweifellos hatte diesen der anscheinend nichtachtende Empfang so sehr empört, daß er beschloßen hatte, unverzüglich wiederum von Hohenblüh abzureisen.

Wirklich hatte der Freiherr sich in dieser seiner Befürchtung auch nicht getäußt; als er ihn erreichte, unterhandelte der junge Mann, der zufünftige Schwiegersohn, der Sohn eines mehrfachen Millionärs, bereits mit Bauer Kerstin wegen Überlassung eines Wagens nach der Stadt, da die Post erst spät abends fuhr.

Es wurde Herrn von Rohndorf nicht leicht, den Aufgeregten zu beruhigen und zum Aufgeben seines Entschlusses zu bewegen; endlich jedoch, nachdem er heimlich kitzelnd sich sogar zu fast bemühenden Witzen herabgelassen hatte, gelang es ihm, Herr von Kuntelsberge nahm die Entschuldigung des Mißverständnisses an, besänftigte sich und kehrte mit dem Freiherrn ins Schloß zurück, um das blaue Zimmer zu beziehen.

Als die beiden Herren am Krüge vorbeigingen, erlitt die Herr von Rohndorf durch das offene Fenster des Honoratiorenzimmers den Schullehrer einlam vor einem gefüllten Glase Bier am Tische sitzen. Er hatte den Kopf auf beide Hände gestützt und starrte trübfinnig und wie traumverloren in die bräunliche Flüssigkeit.

„Haben Sie bereits gewährt, Herr Jordan?“ rief der Freiherr ihm zu.

Der Schullehrer fuhr auf und richtete seine Augen auf den Krugenden, triibe, erloschene Augen, in denen sich die ganze Qual der Menschheit wiederpiegelte. Dann schüttelte er langsam und traurig das Haupt, dessen Haare ihm wirr in die gedankenblinde Stirne hingen.

„Noch nicht, Herr Baron!“ gab er melancholisch zurück. „Es will sich immer noch nicht klären! Aber bald, hoffe ich, bald!“

Der Freiherr stampfte unwillig mit dem Fuße auf den Boden.

„Dann wird's aber wirklich Zeit! Sie wissen doch, daß nach der Uhr seine Stimmen mehr angenommen werden dürfen? Lud es ist kaum noch eine halbe Stunde bis dahin!“

Jordan nickte.

„Ich weiß es!“ entgegnete er. „Seien Sie unbesorgt, Herr Baron, ich werde rechtzeitig auf dem Plage sein. Ich glaube, es dümmert schon, es dümmert!“

Er rieb sich die Stirn, dann leerte er das Bierglas mit einem einzigen Zuge, und während Rose erschien, ihm ein neues, gefülltes zu bringen, versank er wieder in sein frühereß Brüten. — —

„Hier, mein lieber, junger Freund!“ stellte der Freiherr eine Viertelstunde später, nachdem der Gast in dem blauen Zimmer ein wenig Toilette gemacht, seine Töchter vor, „meine Little, die Jüngste, und hier — Ulla!“

Welt von meiner Heimat sich ich mich nieder. Auf das laute Treiben in Amerika folgten nun Johne Müller, einflussiger Beschauflichkeit. In las hunderte von Büchern, die Lust des Knaben an Lectüre war in mir wieder erwacht und ich hatte so nichts anderes zu thun. Wie mein Gesicht trügnig ward und greisenhaft einschlug, so hat auch mein Herz alles von sich abgetrennt, was sich ans Leben in blühenden Tagen knüpfte. Ich hatte nicht mehr die Menschen, ich durchschau' ihr Dorn und Laßten und verfiel das Gend der Welt. Ich begreife den Vater, der sein Kind schlug, ich begreife das mißhandelte Kind, daß es mich betrog, ich begreife den tödlichen Jüngling, der seinen Antel Leidschmerz verleiht und ihn an seinem Vermögen schädigte. Und ich gebe nicht auch mit der harten Buxa zurück, die mir auferlegt wurde. Es lebt in uns ein Drang nach etwas Höherem und Besseren, eine dumpfe Unzufriedenheit mit dem, was wir haben. Ein Zweifel und ein Engel schürten in uns das Feuer. Der Himmel bewacht den Zerkel, die Hölle bedroht den Engel, auf daß in der Welt nicht zu viel Schlechtes, aber auch nicht zu viel Gutes geschehe. In der Dämmerung der Allmächtigkeit müssen wir uns fortsetzen, unter ihrem Druck schmachten wir, stehen wir.

Was aus meinem Weibe geworden ist, habe ich nie erfahren. Vielleicht hat sie einem Mädchen das Leben gegeben, die einstmal einem Manne das Glück schenken wird, das mir ihre Mutter genommen. Aber ich denke aber, hat es das Schicksal anders beschloßen, hern mit Schmerzschänen fittet ich immer von neuem die Welt zusammen.

G n d e.

Bunte Zeitung.

Zur Erinnerung an die Zerstörung Heidebergs im Jahre 1688. Nach der Abticht Ludwigs XIV. sollte die Eroberung Heidebergs jenen Feldzug beschließen, der als der Orleans'sche Erbfolgekrieg bezeichnet wird. Am 19. Mai traf das französische Heer, 30.000 Mann stark, vor Heideberg ein. Bald war die Stadt von allen Seiten umschlossen. Die Schuld, daß die Franzosen so leicht eindringen konnten, trifft den Kommandanten General v. Hedersdorf. Als am 21. Mai die Franzosen unter Mälar in die Stadt eindrangen, fand man Hedersdorf mitten unter den Flüchtigen, die in dichten Wäldern zum Schloß eilten. Wie nun in der Stadt „gewißt“ wurde, ist fast kaum bekannt. So, um nur eines zu erwähnen, wurde selbst der Saug des Kurfürsten Karl im Lager festgehalten. Mit dem Schicksal der Stadt war auch das Schloß besiegelt. Es war in einem Zustande, der keine erfolgreiche Verteidigung hoffen ließ, dazu taill ohne Lebensmittel und Munition, aber angefüllt mit Tausenden von zambenden Flüchtlingen. Hedersdorf, der bezogliche von allen, wurde fortwährend belümmert, er mochte es nicht zu einem Bombardement kommen lassen, sondern die Kapitulation unterzeichnen. Am 22. Mai erfolgte unterzeichnete Hedersdorf den Vertrag der Uebergabe, der Schloß und Stadt in die Hände der Franzosen lieierte. Am Abend des nächsten Tages zog die Besatzung, wie ihr zugestanden worden, frei ab mit Waffen und Bagage, mit brennenden Kuntzen, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen. Sogar zwei Kanonen durften sie mitnehmen. Sie zog nedarwärts über den Wolfshüchren. Als das französische Heer am letzten Mai Heideberg, die niedergebrennte Stadt, verließ, waren die Festungswerke bereits großenteils zerstört. Zur Weiterführung des Zerstörungswerkes wurden 400 Mann unter dem Obersten Darcu zurückgelassen. Es ist möglich, daß ihm der Auftrag, das ehrwürdige Schloß zu sprengen, unangenehm war. Aber er vollführte ihn gründlich. Als er das Schloß räumte — er blieb bis September — war es eine ausgebrannte Ruine. Was 1689 den französischen Armeen Widerstand geleistet hatte, wurde jetzt zerstört. Es war das Rondell im Südgarten, der Turm Seitenleer, die Brücke, die zum Thorhauß führt, und der Kranzthurm. Der letztere, der seinen Namen führt von dem dort ankemaligten „Bühnerfrau“ waltete sich bei der Sprengung; eine Hälfte seines riesigen Mauerwerks fand in den Graben hinab. Man nennt ihn jetzt den gekippten Turm und preist ihn mit Recht als den romantischsten, malerischsten Teil der Schloßruine. Mächtige Ehepaare halten die geborbenen Wägen unflankmet. Der unsägliche Kommandant des verwalteten Heideberg, Hedersdorf, entging seiner Strafe nicht. Markgraf Ludwig von Baden stellte ihn vor ein Kriegesgericht, das ihn zum Tode verurteilte. Auf dem Schindelfarren wurde er bei Heilbronn vor der ganzen Armee vorbgeführt, dann wurde ihm, seine schlechte und infame Conduite vorgelesen, der Graf schloß sich zu dem Tode und wurde hingerichtet. Er lebte noch in dem Gefängnis, als die Türken in die Städte um den Kopf. Auf dem Schindelfarren wurde er darauf über den Neckar gebracht und „auf ewig“ aus dem schwäbischen, fränkischen und rheinischen Kreis verbannt. Das Leben war ihm geschenkt worden. Wenige Stunden später fand man den Unglücklichen ansgeraubt und ausgeblutet, in jämmerlichem Zustande auf der Straße liegen. Er starb erst 1728 in einem Kloster. Als Ludwig XIV. die Kunde von Heidebergs Fall und Zerstörung erhielt, ließ er ein feierliches Beedum

ankommen und tene bekannte Medaille prägen, die auf der einen Seite des Königs Bild mit der Unterschrift „Ludovicus Magnus Rex Christianissimus“, auf der andern Seite das brennende Heideberg mit den Worten „Heideberga delata“ zeigte. Die Medaille blieb nicht aus. Drei Jahrhunderte später am selben 22. Mai hat die Sanftmuth des „so schön“ einen Anlaß, von dem sich der überhöhlige Bourbonenkönig nichts hatte träumen lassen. „Auserhalb der Stadt die „Freiherren“ und drinnen die „Commune“!

Am Zeichen des Schlagwortes. Der Philosoph von „Freiherren“ von Gut und Böse, der unglückliche, in Mahnum verfallene Friedrich Nietzsche ist schon bedenklich in die Mode gekommen; gerade in jenen Kreisen, die seine neue „Herrenmoral“ verabscheuen sollten. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle ein Bild der allernuehsten, halb mahnumstollen Censorenphilosophie zu entrollen. Aber der Deutsche, das deutsche Volk hat Grund, auf der Hut zu sein. In diesem Sinne lassen wir uns einer Abhandlung über das gleiche Thema von Professor E. Stein in Zürich nachstehenden Absatz folgen, welcher dem neuesten Hefte der „Diek. Woch.“ entnommen ist: „Könnte man alle diese Probleme, die in ihmender, sich überirührender Holt den heutigen Kulturformen umändern, sämtlich in aller Besonnenheit auf ihren logischen Gehalt drücken und sie gründlich verdauen, so wäre die Gefahr eine geringere. Allein dazu hat der heutige Europäer keine Zeit. Man denkt heute fast noch mit elektrischer Geschwindigkeit, gleichsam in Gedanken-Sekunden, demgemäß müssen sich die Probleme, welche sie überhaupt zur Debatte gelangen, konzentrieren, mit einem Wort zum Schlagwort verdichten. Man kämpft heute nicht mehr wie ehemals mit durchdrachten Theorien, sondern nur noch mit dem abstruzenden Verfahren des Schlagwortes... Sozialismus, Darwinismus, Individualismus usw. heißen Schlagwörter des zur Neige gehenden Jahrhunderts, welche die meisten im Weibe führen, ohne sich über Sinn, Bedeutung und Tragweite derselben Rechenschaft geben zu können oder auch nur zu wollen. Jetzt wendet man sich unweiger unter dem Zeichen des Schlagwortes lebenden Zeit die Nietzsche'sche Lehre „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt“ hin, so wird dieses neocynische Schlagwort, dieser „aristokratisch-aristokratische Individualismus“ in den Köpfen der breiten, noch neuen Schlagwörter lüthen hochenden Mittelmächtigkeit mehr Unheil anrichten, als die bildungslosste Selbstzufriedenheit und die vom rauschenden Gewühl des öffentlichen Lebens sich lösen zurückziehende und vertriegende Subbewusstheit sich träumen läßt.“

Zur Zurückgehung. „Ich bin in fruchtbarer Besetzung, pumpen Sie mit hoch sein Markt.“ — „A. — A. Sie haben die hoch seine Diamantkette, verkaufen Sie den doch!“ — „A. — Das kann ich nicht, der Ring ist ein Anzeichen von meiner seligen Tante.“ — „A. — „So, mein Geld ist ein Andenken von meinem seligen Vater!“

Was die jungen Mädchen lieben. Ein Lehrer wollte einst in einer Mädchenschule ein Beispiel für die Miltieration haben. Da er keine Antwort erhielt, begann er scherzhaft: „Die Mädchen lieben Samt — und? Die kleine Frida ließ ihm stolz ins Wort und sagte: samt und so anders!“

Etwas von den Dämonen. Lehrer Müller (beim Anschauungsunterricht in einer Schule Thüringens): Welche Arten Dämonen giebt es? — Hans Schülz: Schweineböden, Hundsdämonen. — Lehrer: Welche noch? — Alles schweigt. Da erhebt sich der kleine Bemann von der letzten Bank und ruft verzagt und weisheitsvoll in den Klassenraum hinein: „Kärschdämon!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Politische Geschichte der Gegenwart. Begründet von W. Müller, fortgeführt von K. Wippermann, Berlin, F. Springer.) Der vorliegende 26. Band behandelt die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1892. Jedes Band wird für sich behandelt, sodas eine Uebersicht leicht möglich ist. Wird auch jeder einseitige Parteistandpunkt vermieden, so ist doch der Verfasser dem chronologischen Aufzählen von bloßen Daten ebenio sorgfältig aus dem Wege gegangen. Besonders empfehlenswert erscheint mir das Werk für jene Zeitungsleser, welche gleichsam „aus der Vogelschau“ gegenüber dem Weltmar der Tages sich ein Bild machen wollen von dem auf dem Gebiete der Politik so reichlich Geschehenen. o. l.

Die neuen Vrn. 17 und 18 der Zeitschrift „Das Vöher“ (Verlag: Fritze & Ruttamer in Dresden) enthalten u. a.: Rudolf, Prinz von und zu Liechtenstein, Oberstallmeister Sr. Maj. des Kaisers und Königs von Österreich-Ungarn. (Mit Abbildung.) — Die Schablone in der Bierbestäubung. Von C. W. Wrangel. — Vor 80 Jahren! Dittmaritz Dresden — Moskau und zurück! Von Friedrich Triebel. — Finanzkritik und Biergedicht. — Der Bestirer Welt- und Kobruereien. — Der Kopf des Herdes. (Mit Abbildung.) — Probe-Waunern stellt die Verlagshandlung kostenlos zur Verfügung.

Alle die Reaktionen quantitatlich: Albert Götting in Götting. — Und Verlag von Otto Zentel in Halle a. S.



Er warf ihm einen aufmunternden Blick zu und wandte sich zu seinen übrigen Gästen, die sich nach und nach in dem neben dem großen Speisesaal gelegenen Salon einfanden, da die Zeit des Dinens nicht mehr fern war.

Es war ein lauschiges Gemach in altem Stil, mit schweren Teppichen belegt, die das Geräusch eines jeden Schrittes aufsaugten. Die hohen Mauern enthielten hier an den Fenstern tiefe Nischen, die fast in sich abgeschlossene kleine Plauderwinkel bildeten, um so mehr, als sie nach dem Innern des Salons zu durch die Topfgehäcke, Palmen und Blumenarrangements bis zu einem schmalen Gang verhallt waren.

In einer solchen Nische hatten Ulla und Litta gestanden, mit einander flüsternd, als der Freireiher mit dem neuen „Volontär“, wie Frau Henriette ihn den Mädchen vorher bezeichnet hatte, zu ihnen getreten war. Was sie geflüstert hatten?

Es hatte sich um die wichtige Frage gehandelt, ob Litta's Beauftragungsmandat durch die Rückkunft des Vaters erloschen sei oder es bis zur Rechtschäftslegung währe; denn der Freireiher hatte bis jetzt mit keiner Silbe des Vorhergegangenen Erwähnung gethan. Litta in ihrem unentwegten Neugierigkeitsgefühl war für die Dauer, Ulla für die Aufhebung gewesen. Die Diskussion war durch Herrn von Kuntelsberge's Einjagen unterbrochen worden.

„A! ... erlauben die Damen,“ sagte er, sein Monocle fallen lassen und sich auf den dritten Stuhl beugend, ohne erst eine Einladung abzuwarten. „Reizendes Plauderwinteln hier! Fast wie bei Papa in Kuntelsberde. Zeichnen Sie Kuntelsberde?“

Ulla schüttelte vermeintlich den Kopf und machte ein verdrüßliches Gesicht.

„Würde dieser Mensch gerade jetzt kommen, wo sie mit Litta so Wichtiges zu verhandeln hat! Ulla ging nämlich mit dem Gebanten um, nach dem Diner, wenn Papa mit seinen Gästen vollaus beschäftigt sein würde, ein Sträußchen Bergzweimilch zu pflücken. Dazu bedurfte sie jedoch Litta's Erlaubnis; denn das schönste Bergzweimilch wuchs zurzeit am Bache, kaum zanzig Schritte von Ludnow's Mühle entfernt.

„Litta dagegen empfing den Anruf mit großer, beinahe zu großer Liebenswürdigkeit. Warum hätte sie das auch nicht thun sollen! War sie etwa verpflichtet, weil Baumeister Waldeck, der allein in der gegenüberliegenden Nische stand, ein fürchtbar ernstes Gesicht machte, ihm ihrerseits ebenfalls in Sad und Mäße zu trauern? Oh, sie würde ihm zeigen, daß sie gar nichts nach ihm fragte!“

„Nebst der ich noch nie in Kuntelsberge!“ entgegnete sie darum höchst vornehmend. „Aber Papa hat uns viel davon erzählt, so viel, daß wir alle den Zeitpunkt nicht erwarten können, es kennen zu lernen!“

„Er lachte geschmeichelt, woher hätte er auch wissen sollen, daß das kleine Fräulein so, wie gedient!“

„Der Zeitpunkt ist vielleicht näher, als Sie meinen! Papa will nämlich haben, daß ich mich verheirathe! Und nun — sein Blick streifte Ulla, die, ohne auf ihn zu hören, aus dem Fenster starre. — „Nun, ich eine Dattin! Natürlich eine aus der besten Gesellschaft, will Papa? Warum sollte er das auch nicht wollen? Papa ist ja so reich!“

„Und haben Sie bereits Ihr Ideal gefunden?“

„Ich glaube, ich bin nahe dran!“ erwiderte er kurz aufschraubend und wandte sich unvermittelt zu Ulla. „Was meinen Sie dazu, Fräulein Ulla?“

Ulla fuhr aus ihrem Sinnen auf.

„Ja, ja!“ murrte sie.

„Er nickte, als habe sie etwas gesagt, das er als selbstverständlich erwarbt hatte.“

„Denn, unter uns,“ fuhr er fort, „es ist wirklich Zeit, daß ich mich verheirathe. Papa will, daß ich in Berlin ein droßes Hans mache, und dazu muß man doch eine Frau haben. Oh, die Berlinerinnen sollen staunen! Wir sind ja noch nicht lanbe dead, aber deshalb verstehen wir doch zu leben. Alle berühmten Leute sollen bei mir verkehren, die Minister und die Abgeordneten, die Künstler und die Delebrten, und meine Frau hat nichts weiter zu thun, als Gesellschaften zu geben und Brillanten zu tragen und ins Theater zu gehen!“

„Und Sie?“ fragte Litta, ihm freundlich zulächelnd; denn Baumeister Waldeck hatte eben scharf herübergeschaut.

„Ich habe natürlich mit!“ entgegnete Herr von Kuntelsberge. „Und dann im Sommer machen wir droße Reisen durch die

banze Welt. Ich zeide ihr alles, was ich schon gesehen habe. Haben Sie viel bereist, Fräulein Ulla?“

Ulla bejahte sich, daß sie augenblicklich noch nicht Bergzweimilch pflücke.

„Nein, nein!“ murrte sie.

„Das ist schön! Dann werde ich Ihnen alles zeiden! Ich habe nämlich die banze Welt gesehen! Von A bis Z! Papa meint, das behört zur Bildung!“

„A! Wie interessant!“ rief Litta und beugte sich gespannt zu ihm hinüber, ihm einen tollenden Blick zuwerfend, der auf Gerhard's Gesicht drüben eine dunkle Wolke zauberte. „Bitte, bitte, lieber Herr von Kuntelsberge, erzählen Sie uns von Ihren Reisen!“

„Sehr dem! Wenn auch Fräulein Ulla sich dafür interessiert.“

Ulla lehrte schnell von einem zärtlichen Kusse zurück, dem ersten, den Werner Ludnow ihr gerant.

„Ja, ja!“ murrte sie.

Er lehnte sich bequäglich in seinen Stuhl zurück.

„A! von meiner Reise um die Erde!“ begann er. „Das kam nämlich so. Ich war in Berlin im Theater und sah mir ein Ausstattungsstück an: Die Reise um die Erde in achtzig Tagen! Neben mir saß ein Engländer. Der meinte, das sei dar nichts. Er wolle die Dersichte in siebenzig Tagen machen. Na, wir tamen in einen Disput und das Ende war, denau, wie in dem Stütze, eine Wette. Wir wollten beide von Berlin anfangen, er sollte nach Westen, ich nach Osten gehen und in Berlin würden wir uns wieder treffen. Na, und da habe ich alles gesehen. Ich fuhr immer mit Esktrajiden, erst bis London, aber noch schlechtere Betten. Dann Moskau, auch Hotel ersten Ranges, aber noch schlechtere Betten. Und so bind's weiter. Ich bewann natürlich die Wette. Denn der Engländer war unterwegs banterot geworden und nur bis London gekommen, da hatte ihn die Polizei arreirt.“

„Und der Betrag Ihrer Wette?“ fragte Litta.

„Auch arreirt! Aber das ist abet nichts! Die paar Mark! Jedenfalls habe ich die Erde gesehen und kann ein Wort von Reisen mitbringen!“

„Und wo waren die besten Betten?“

„Natürlich in Kuntelsberde. Papa hatte es mir aber bleich beab!“

„Litta!“ rief in diesem Augenblicke der Freireiher herüber. Litta schrak zusammen und erschrocke heftig; sie hatte ganz vergessen, daß außer Baumeister Waldeck noch Menschen im Saale waren.

„Ja, Papa!“ erwiderte sie und verabschiedete sich von dem Abreisenden durch einen Händedruck, der ihn selbstgefällig lächeln machte.

„Kamoje Aine! Wenn die Schwester auch so nett ist, dann ...“ murrte er vor sich hin und wandte sich zu Ulla.

„Wirtlich, Fräulein Ulla, es befallt mir sehr bei Ihnen! Bei den anderen war es lanbe nicht so hüßlich. Denn — unter uns — Papa meinte, ich sollte mich ordentlich umsehen, ehe ich mich für eine Dame ernstehe, und so bin ich schon bei vielen anderen gewesen. Aber ich habe nie das gefunden, was ich suchte. Die eine war schon heimlich verlobt — Dolt, sie befiel mir auch bleich nicht! Die Zweite — sehr schön, aber nicht bebildet genug; sie konnte das nicht ansprechen. Denten Sie, Fräulein Ulla, das!“

Sie sagte statt dessen immer A! Einmal beklammerte sie ein Debidt: Die Dnolte von Schimmer! Sollte natürlich heißen: Die Dlotte von Schiller! Dolt, war das tomisch! Haben wir delacht! Aber die in meinem Hause in Berlin, in dem Künstler und Delehrte aus- und einbehen werden — unmüßlich! Sie sah es auch selbst ein. Doch mit Ihnen, Fräulein Ulla, wäre das banz anders! Mein Papa hat auch nichts dabeden — er meint, wir vom Adel müssen in der heutigen Zeit zusammenhalten! — und Ihr Papa ist ja auch einverstand, und wenn nun Sie, Fräulein Ulla ...“

Fräulein Ulla hatte nicht eine Silbe gehört von allem, was er gesagt hatte. Nun, da er ihre Hand ergriß, schrak sie auf.

„Ja, ja!“ murrte sie.

Er bedeckte diese seine Hand mit zärtlichen Küssen.

(Forti. folgt.)

Carilie.

Novelle von Ernst Wachster.

Eine blutige Wolke senkte sich vor meine Augen. Was das mein Weib noch, mein bemüßigtes, freies Weib, das nur meinen Willen kannte; war das ihre Stimme, deren Klang mich stets freudig erquickte lieh? Ein Säbeln, ein verzerrtes Säbeln flog über mein Gesicht. Gewiß, ich träumte nur. „Mein Freund, mein Weib?“ Und warum hast du ihn mir nicht vorgeschickt? Ich habe doch das Recht, deinen Freund kennen zu lernen?“

„Das Recht hast du allerdings, aber ich thate es nun einmal nicht.“

„Gäclic,“ lächelte ich, „mein Weib, weh! Geist ist in dich gefahren? Oder ist das alles, was ich aus deinem Munde höre, nur eine Täuschung meiner Sinne? Nicht wahr, mein gutes Weib, so ist es?“

„Ich bin nicht mehr dein gutes Weib, ich bin der ganzen Gungelerleiberei bei dir überdrüssig geworden — so, nun weißt du's.“

„Gad ich dich nicht erretet?“

„Ja, ich das halt du gekan und ich bin dir auch ein Jahr dankbar geblieben. Aber länger halte ich's nicht aus. Bei meinem Vater hatte ich nichts Gutes, und bei dir muß ich darben. Ich will jetzt leben und genießen.“

„Gäclic,“ schrie ich verzweifelt, „ich kann dir ja nicht mehr bieten als das, was ich habe!“

„Von dir verlange ich auch nicht mehr. Du bist ein guter Mensch, aber du wirst immer ein armer Kränker bleiben. Und glaubst du, daß ich meine Schönheit in deiner Kammer verflümmern lassen will? Schönheit ist Macht, Glanz, Gold, Glück und Genuß. Und ich will nicht mehr bei dir dein Leben verzaun.“

Wie aus weiter Ferne vernahm ich, was sie sprach. Hinter ihrem Rücken tauchte für mich gependlich die Gestalt ihres Vaters auf und in mir erklang seine Stimme: „Hüten Sie sich vor ihr!“

„Du willst also nicht. Und was weiter?“

„Sie laß mich groß und stark an. Was weiter? Ich werde dich verlassen.“

„Ich prollie zurück: „Du von mir gehen? Mit ihm?“

„Sie nickte. Und dann kam es aus ihr, anfangs flüsternd, dann fest und bestimmt: „Ja mit ihm. Er hat mich hier im Laden gesehen, er kam herein, er kam öfter, während du abwesend warst, ich lernte ihn näher kennen, er wurde mein Freund. Um habe ich geflagt, was mir selbst. Mein Freund ist reich.“

„Gehrecherin!“ schrie ich und eilte mit hochgehobenen, geballten Händen auf sie zu. „Gehrecherin!“

Sie wandte zurück, schredensbleich, ihr Gesicht gewann wie damals den leidenschaftlichen Ausdruck, als ich sagte, sie möchte zu ihrem Vater zurückkehren, und nun hörte ich, daß sie vor mir ebenio zurückkehrte, wie vor ihrem Vater, daß sie mich nie geliebt, daß aber meine Liebe nicht verlassen könne. Ich stürzte auf die Knie: „Was hab' ich dir gekan, daß du mir diesen Schmerz bereitest? Habe Gebud und bleibe bei mir. Ohne dich kann ich nicht leben. Ich habe dich schwer erungen und kann dich nicht von mir lassen ...“

Wie ein Slave stieg ich zu ihr und suchte ihre Hände zu fassen. Sie aber trat zurück und schüttelte vermeintlich das Haupt.

„Ein Jahr meines Lebens hab' ich dir gewepert, wir sind quitt!“

„Ich sprach auf, wie ein blonder Stuhl fuhren stehend ihre Worte in mein heißes Herz, ich stürzte auf sie zu, um die Erbergeffense zu züchtigen, — da stürzte die Labentür, ein Sturm trat ein. Wüßschnell verschwand mein Weib durch die Hinterthür. Wie getösebewendet bediente ich den Fremden und die übrigen Leute, die noch kamen. Eine kalte Entschlossenheit bemächtigte sich meiner. Wochte sie sein, was sie wollte. Ich werde sie nicht hindern. Und wenn sie ging, desto besser — sie sollte nur gehen, die würdige Tochter ihrer Mutter. Und als ich den Laden schloß und in unsere kleine Wohnung, vier Treppen hoch, hinauffste, überzeigte ich mich binnen wenigen Minuten, daß sie wirtlich gegangen war. Neigungslos stand ich da und starrie vor mich hin. Gestern noch Demuth und Liebe und Dankbarkeit und heute eine Gehrecherin. Aber es ist gut so. Die Heudlerin, Äugnerin, Wublerin! Sie sollte nur gehen.“

Wenn jemand plötzlich eine tiefe Wunde erbüßt, führt er in dem Momente noch keinen großen Schmerz. Aber dann wirtt ihm das Fieber dankeber und in brennenden Qualen wübel sich sein Leib. So erging es mir. Einige Tage, nachdem sie mich verlassen, empfand ich es als Erlösung, daß es so kam. Die tiefsten Empfindungen hatte ich an eine Verworfene, an eine von schlangenhafter Falschheit erfüllte bestlose Person verschwendet, und je früher sie für diesen vor mir entwandte, desto besser. Dann aber wurde es anders. Alle glückseligen Stunden, die ich an ihrer Seite genossen, fliegen in bunten, verändernden Bildern in mir auf; ihre herrliche Gestalt schwebte vor mir, ihre goldigen rothen Haare fließen in düstigen Wellen um ihr Haupt, ihre Augen sahen mich rührend und voll Sehnsucht an, ihre Kisse

säufte ich auf meinen Lippen. . . nein, mehr, das alles kann unmöglich eine Täuschung, verzerrte Lüge gewesen sein! Und daswichtigsten Klängen die Worte ihres Vaters, der seine Tochter schlug, der sie hobte, weil er in ihr das Ebenbild seiner wunderbar Frau erblickte, und taugend banze Fragen und Zweifel quälten meine Seele.

Ich selber sprach mich von Schuld nicht frei. Ihrem gramvollen Vater entwürde ich sie und habe ihr nur ein Dancien voll Entschöderung geboten. Was es dann so bemerklich, so wertvoll, daß in ihr ein unbändiger Lebensdrang erwachte? Aber sie schwor ihrem Retter Liebe und Treue! Hätte sie nicht jedem anderen in der Freude ihres Herzens denselben Schwur geleistet? Und habe ich nicht vielleicht ihre Dankbarkeit als einen selbstverständlichen Tribut hingegenommen und es ihr an Liebe, Zärtlichkeit fehlen lassen? „Nein, nein,“ rief meine Herz. Eine entsetzliche Beere entfiel mir in die Hand. Ich habe dich nicht geliebt, was sie mir gegeben, wie mein Herz an ihr geklungen haben sollte. Einmal müßte sie kommen, vielleicht bald. Des Nachts fuhr ich aus meinem unruhigen Schlaf empor, ich glaube ihr leites Weinen vor der Thür zu hören. Ob ich sie aufgenommen hätte? Ach, mit tausend Freuden. . . Wie möchte es ihr recht geben? Vielleicht hat er sie verlassen und sie schmachtet in Stummer und Gled. Und so ängstigte ich mich um sie, als hätte sie mit mir die Treue gebrochen. Ich schalt mich, ich harte mich an, daß ich sie so leicht gesehen lieh, daß mich die plötzliche Umwandlung ihres Lebens gegen mich fast heimmungslos machen konnte. Und dann wieder halte ich die Faust gegen sie, der Joun der verzagten Liebe, des schmählich betrogenen Ehemanns glühte in mir, sie hätte mich aus den ruhigen Gesellen meines Lebens gerissen und oft war ich nahe daran, in meine Heimath zu reisen, vor ihren Vater zu treten, um ihm zu sagen, wie recht er hatte, wie sehr sie seine Bückigung verdiente. . .

So mochte mein Inneres zwischen Liebe und Joun, Sehnsucht und Wackebanken, Hoffnung und Angst, Selbstentlagen und hohen Erinnerungen hin und her. Mit meinem Gesicht ging es reichend bergab. Ich entließ mich auszuwandern. Nur fort, weit fort von hier. Für ein geringes verkaufte ich meinen Laden, aber es lanste für die Fahrt nach Amerika.

Meine Lust nach Selbstmitleiden und Abenteuer hat das Schicksal in den zwanzig Jahren, die ich in Amerika verbrachte, in reichem Maße, ach! nur allzureichend erfüllt. Ich war Steinhauer, Potelrecht, Wunderdoktor, Reductor, Goldgräber, ehe es mir gelang, selber Fuß zu fassen und einen eintägigen Export zu finden. Meine ersten Erfahrungen landte ich meinem Dufel mit einem ausfülligen Schreiben. Die Gründe meiner Auswanderung berührte ich nicht, innig aber bat ich ihn um Verzeigung. Es kam keine Antwort. Im wüthen Streubel des Lebenskampfes wülderte sich oft mein Weid, doch es wich nie von mir. Ein Mistrauen gegen alle Menschen erfüllte mich, und das war für mich von Nutzen, denn ich wurde nur selten betrogen: ich sahke zu niemand Freundschaft und keines Wüßschnells Sinnbild übte einen Reiz auf mich aus. Ich mußte eine jede in Gedanken mit Gäclic vergleichen, und alle erblieben vor ihrer Schönheit. Ungeleitet ging ich dahin, aber mein Sadel füllte sich.

Dann kam die Zeit, wo mich das Sehntwep nach dem Vaterlande nicht mehr auf fremdem Boden bildete. Ich schiffte mich ein und binnen wenigen Wochen erreichte ich die Stadt meiner Jugend. Ihr Vater war todt, längst, längst schon hatte er dem irdischen Zanmerterdale Salet gelast, auch mein Dntel hatte schon vor vielen Jahren dem Leben den letzten Tribut gewollt. Sein Laden bestand noch, wenn er auch in andere Hände übergegangen war. Aber die Erben meines Anefens gewesen sind, ich weiß es nicht. Vielleicht vor auch ich unter ihnen und man konnte mich nicht finden, vielleicht hatte er mich entkert — ich hatte seine Lust, mich von der Beküde Auskunft zu holen, befiel ich doch selbst genug, um vor jeder Noth geschützt zu sein. Ich trat in den Laden, ein Junge von 12 Jahren bediente, er vertrat — wie er sagte — den abwesenden Vater. Der Beschlusg exilire noch, anwortete mir der Knabe. Ich drückte dem erlaunten Knecht einen Zolter in die Hand und lieh mich hinein. Da stand ich nun in jenem Mann, den ich vor einem Menschenalter verlassen hatte. . . Ich habe in einem orientalischen Märchen gelesen, daß ein Herrjäger auf Geheiß eines Jauwerbers den Kopf in einen Jung gestekt habe, in diesem Momente erlebte der Sultan die tollsten Dinge, er glaubte viele Jahre lang von seinem Dand fern gewesen zu sein, und doch hatte sich dies alles in wenigen Sekunden ereignet. So lanze er den Kopf unter Wasser hielt, und als er ihn wieder herauszog, war der Jauwerber verlogen. Sollte ich nicht auch mein verzichtetes, wüßes Leben nur gekräumt, in einer Minute alle Qualen und Wunden durchstoßen haben, bin ich nicht wieder aufgewacht, der überirdengliche Jüngling von ebenem? Mein langer, grauer Bart bekundete mir die oße Wirklichkeit des Lebens und langsam schritt ich hinaus.